

"Der da oben" : eine Weihnachtsgeschichte

Autor(en): **Etter, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **40 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen, auch sie mit ihren Blumentöpfen hantieren, ihre Kochrezepte tauschen, ihre Tierlein pflegen, aber auch Menschen, die ihrer bedürfen, sei's auch nur mit einer freundlich gemeinsam verbrachten Tasse Kaffee. Es ist schön und tut wohl, wenn sich eine alte Schicksalsgenossin verabschiedet mit einem aus dem Herzen kommenden Dank: «Diese Stunde Aussprache hat mir so wohl getan», oder wenn ein Krankes, das man besuchte, so herzlich bittet: «Kommen Sie doch ja recht bald wieder!» oder eine vielbeschäftigte Mutter sich bedankt: «Wie froh bin ich, dass Sie mir die Flickzaine geleert haben und dass alles wieder ganz ist.» Oder: «Wie dankbar bin ich Ihnen, dass ich Ihnen die Kinder überlassen durfte, derweil ich beim Zahnarzt war.» — Das alles sind Freundschaftsdienste, die nichts kosten, auch mit reduzierten Kräften noch getan werden können, die für uns nicht schwer ins Gewicht fallen und doch einem andern eine Erleichterung, eben einen Dienst bedeuten. Solche kleine oder grössere Aufgaben zu übernehmen, erleichtert unser eigenes Alterslos, wie immer es auch gefallen sei. Reich oder arm, gesund oder leidend — wir sind noch für etwas da; das ist eine Befriedigung, denn nicht auf das was wir erleben kommt es an, sondern darauf, *wie* wir es erleben.

M. St.-L.

«Der da oben»

Eine Weihnachtsgeschichte

Kaspar Grämlich sass in der Stube seiner Dachwohnung und war sehr beschäftigt. Am Kalender stand der 20. Dezember, und es lag ihm ob, seinen bescheidenen Haushalt wieder in Ordnung zu bringen. Die Stube und die Küche und die Kammer, die waren zwar tadellos sauber. Aber er hatte ein Zigarrenkistchen vor sich, einen Zettel mit langen Zahlenreihen und eine ganze Reihe von Briefumschlägen. Anfangs des Monats hatte der Siebzigjährige wie immer seine bescheidene Rente in Kleingeld wechseln lassen, als er den Mietzins bezahlt hatte. Und dann hatte er alles fein säuberlich in Briefumschläge verteilt: für die Milch, das Brot, für andere Lebensmittel, für Tabak, für Unvorhergesehenes. Aber eben: dieser Umschlag war schon leer. Sein Inhalt hatte nicht einmal ganz für die Schuhsohlen gereicht, und für die Hustenmedizin und für die ausgebrannte Birne in der Küchen-

lampe, da war überhaupt nichts mehr da. Nun musste alles frisch eingeteilt werden. Da wurde ein Franken abgeknöpft, da mussten zwei weggenommen werden, dort noch ein halber — ja, und das Tubaken würde Kaspar für den Rest des Monats ganz aufgeben müssen. Er hatte eben seine Grundsätze, unser Kaspar. Und einer davon hiess: Es soll mir keiner etwas Ungutes nachsagen können! Darum war er zeitlebens nie einen Rappen schuldig geblieben.

Dass Weihnacht bevorstand, das kümmerte Kaspar in seinen Sorgen nicht. Er hatte niemanden mehr. Seine Frau war ihm vor Jahren ganz plötzlich weggestorben, der einzige Sohn schon früher nach Amerika ausgewandert und liess nichts mehr von sich hören. Nur beim Tode der Mutter hatte er einen recht förmlichen Brief geschrieben. Und überhaupt Weihnachten! Kaspar hatte nie viel für Gefühle übriggehabt — Schaffen, das gehört auch zu seinen Grundsätzen. Seiner Frau hatte er wohl jeweils eine Freude machen wollen, aber seit ihrem Tode nannte er Weihnacht nur noch eine Geschäftlmacherei für die einen, und eine Gefühlsduselei für die andern. Erst kürzlich war der Pfarrer im Hause gewesen, der einst der Mutter die Abdankung gehalten. Er hatte ihn auch besucht. Aber dem hatte er es gegeben. «Dar da oben» habe sich zeit seines Lebens nicht gross um ihn gekümmert, jetzt brauche er ihn erst recht nicht. Und er hatte sich erst noch gemeint, dass er sogar vor dem Pfarrer gewagt hatte, von «dem da oben» zu reden und nicht einmal «der Herrgott» zu sagen, wie die Männer sonst etwa den Ausdruck brauchen, wenn sie mit einem Pfarrer zu tun haben. Ja, mit «dem da oben» war er fertig, der Kaspar. Es war ihm nur nicht recht, dass der Pfarrer immer wieder seinen Lismer anschaute, der aus lauter ungeschickten Flickern zusammengesetzt schien und doch noch immer Löcher hatte. Aber für einen Ersatz hatte das Kuvert mit dem «für Unvorhergesehenes» noch nie gereicht.

Mit einem Seufzer versorgte Kaspar sein Hab und Gut. Er wollte noch in den Keller und Holz holen. Aber kaum hatte er die Türe geöffnet, blieb er stehen. «Der da oben» klang es von der Treppe herauf. Und noch einmal: «Ja, der da oben ist ein Wüster, nicht einmal zu einem Gruss langt es bei ihm.» Und die andere Stimme fiel ein «Ja, der da oben — so ein alter Brummbär. Nicht die kleinste Gefälligkeit würde er einem erweisen. Gestern fragte ich ihn, ob er mir nicht auf die Post gehen würde, ich hätte etwas Dringendes und könne einfach

jetzt nicht von den Kindern weg. Aber er tat nicht einmal, als ob er es hörte, der da oben!» Kaspar tat, als ob er auch das nicht gehört hätte, die eiligen Schritte und das Zuschlagen von Türen konnte er allerdings nicht überhören, als er die Treppe hinunterstieg. Im Keller blieb er dann länger, als er eigentlich wollte. Er griff zur Axt und begann noch etwas Holz zu verkleinern — wuchtiger als nötig erklangen die Schläge durch das Haus Ebenso wuchtig, wie es ihm durch den Kopf ging: «Solche Leute! Solches Unrecht! Da ging er, Kaspar Grämlich, mit seinen Grundsätzen seine Wege und tat keiner Fliege etwas zuleide. Und nun sprach man im Haus offenbar nur von ‚dem da oben‘ — grad wie er von einem andern.» Und Kaspar war nach seinen Grundsätzen ehrlich genug, sich auf einmal die Frage zu stellen, ob er etwa gegen seinen «da oben» am Ende auch so ungerecht sei? Er wäre ja schliesslich gestern gern zur Post gegangen, aber er hatte doch nicht sagen können, die einzigen Schuhe seien eben beim Schuhmacher und er hoffe, sie morgen bei trockenem Wetter in den Finken holen zu können. Und wegen dem Grüssen — er hatte schon die Erfahrung gemacht, dass man den Leuten immer zu Gefallen sein sollte, sobald man nur ein bisschen freundlich zu ihnen sei. Aber er war arm und verlassen, wie sollte er da entsprechen können? — Nun, es fiel das letzte Scheit, Kaspar füllte seinen Korb und trug ihn die Treppe hinauf. Und weiter klang es in seinen Ohren «der da oben» — ja, er zuoberst im Hause, er war arm, aber der, den er «den da oben» nannte, sollte der nicht reich sein? Warum gab er denn nicht auch ihm von seiner Fülle — der «ewig reiche Gott»?

Kaspar Grämlich war tatsächlich in seinen Grundsätzen etwas unsicher geworden und traute sich selber nicht mehr ganz. Das müsste noch besser überlegt werden, meinte er auf der obersten Stufe. Und dann traute er auch seinen Augen nicht mehr recht. Hing da nicht an der Türfalle seiner Dachwohnung ein Paket? Das musste ein Irrtum sein. Kaspar stellte seinen Holzkorb ab und wendete das Paket nach allen Seiten — «Kaspar Grämlich» stand deutlich darauf und genau seine Adresse. Was mochte darin sein, von wem es kommen? Beim Auspacken kam er nicht aus dem Staunen heraus: ein schöner, warmer Lismer war darin und ein Paar Socken, so schön, wie sie ihm einst seine Lisabeth gestrickt, und seither niemand mehr. Und ein Paket Tabak — genau seine Marke! Und alles roch anmächlich nach — ja, na-

türlich nach Kaffee, davon gab es auch noch ein Paket und dem Geruch nach vom Besseren. Wer mochte da seine geheimsten Wünsche erraten, seine grösste Not gekannt haben, hatte ihm, dem alten Griesgram, eine Freude machen wollen? Da lag ja noch ein Zettel — ein Gedicht. Kaspar überflog es rasch, die letzten Verse musste er jedoch langsam lesen:

Es ischt bescheide eusers Päckli zwar,
Doch bringed mir's als chlises Zeiche dar,
Dass d'Chilegmeind doch au a Sie hät tänkt.
Und Gott, wo-n-alli eusri Herze länkt,
De schänki Ihne na derzue sin Säge —
A dem isch doch am allermeishte gläge!

So etwas! Und der Pfarrer hatte unterschrieben, dem er es so «gegeben» hatte. Hatte er «dem da oben» wirklich auch Unrecht getan, noch viel mehr als die Hausgenossen ihm, dem Kaspar? Ja, es war ihm, als hätte «der da oben» ihm mit dem gehörten Gespräch auf der Treppe einen Schlüssel in das verrostete Schloss seiner Herzentüre gesteckt — und das Paket hatte den Schlüssel wahrhaftig umgedreht. «Der ewig reiche Gott», sollte es doch auch für ihn wahr sein? Sollte er doch auch für ihn etwas übrig haben? Sollte er auch seine eigenen Grundsätze haben — und hiess nicht einer davon, das Verlorene immer wieder zu suchen?

Wer will die Geheimnisse einer Menschenseele deuten? Als Kaspar andern Tags wieder in den Keller ging, sah er den jungen Mann aus dem zweiten Stock an einer mühsam und doch — ja wirklich, es war einst schön gewesen! — schönen Arbeit: Er versuchte, einen Christbaum in den Ständer einzupassen. Eben meinte er, es sei gelungen, aber Kaspar sah beim ersten Blick, dass er schief stand. Und Kaspar anerbote sich, zu helfen. Und als das Bäumchen endlich gerade stand, entdeckte er, dass irgendwo ein Ast fehlte und begann mit geschickten Händen einen Ersatz einzusetzen. Auch die Spitze machte er zurecht, die der junge Ehemann bei seinem ersten Christbaum vergessen hatte. Der Familienvater aus dem I. Stock blieb vor Staunen stehen, als er das sah — er hatte im Keller ein Paket versteckt und wollte es eben holen. Man kam sogar ins Plaudern. Und die Herzen gingen auf. Und der Mann aus dem I. Stock gestand, dass seinem Aeltesten die Weihnacht eine grosse Ent-

täuschung sein werde. Er wünsche sich sehnlichst eine Eisenbahn, aber dafür habe es ihm einfach nicht gelangt.

Gemeinsam stieg man die Treppe hinauf und plauderte weiter. Kaspar verabschiedete sich zuerst. Die andern standen noch länger. Sie schüttelten die Köpfe und redeten leise von «dem da oben». Der aber kramte in seinen Siebensachen, und als der vom II. Stock in seine Wohnung gehen wollte, drückte sich Kaspar rasch auf dem Weg nach unten an ihm vorbei. Der vom I. Stock suchte eben nach seinem Schlüssel, da erwischte er ihn noch. Und drückte ihm eine Schachtel unter den Arm, eine grosse bunte Schachtel — «'s ist noch von meinem Felix her . . . ich lass den Buben grüssen» — und war noch selten so schnell die Treppe hinaufgestiegen.

Am Weihnachtstag kramte Kaspar noch einmal in seinen Siebensachen. Er suchte nach dem Gesangbuch seiner Lisabeth. Und ging wahrhaftig zur Kirche. Und da ging es ihm immer mehr auf, dass Weihnacht mehr ist als Geschäftlimacherei für die einen und Gefühlsduselei für die andern, dass auch der Arme ein reiches Herz haben kann und dass der Reichtum des Herzens ein nie gekanntes Glück bedeutet. Nach dem Gottesdienst legte er ein paar Christrosen auf das Grab seiner Lisabeth. Aus dem Kuvert «Andere Lebensmittel» hatte er sie gekramt, weil er ja doch eine Weile keinen Kaffee werde kaufen müssen. Am Abend kamen junge Schritte die Treppe herauf, ein Bub läutete an Kaspar Grämlichs Tür und stammelte Worte des Dankes für die Eisenbahn. Und lud Kaspar ein, zum Christbaum zu kommen. Und von jenem Tage an gab es weder in Kaspars Haus noch in seinem Herzen mehr «einen da oben». P. Etter

Grossmütter helfen ihren Nachkommen

Der Schule für Soziale Arbeit in Zürich kommt das grosse Verdienst zu, dass dort immer wieder von den Schülerinnen Diplomarbeiten über soziale Altersprobleme verfasst werden. Wir hatten schon mehrmals Gelegenheit gehabt, solche Arbeiten in unserer Zeitschrift abzudrucken oder auf sie hinzuweisen. Heute bringen wir unseren Lesern eine Zusammenfassung der Diplomarbeit von Fräulein Dora Schneider. Die Arbeit ist bei der Bibliothek Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, leihweise erhältlich.

Die Redaktion 126